

Michael Huhn

Michael Huhn, geboren 1956, ist Historiker (Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und Referent für Hochschule und theologische Grundsatzfragen beim Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat in Essen.



Michael Huhn

Ein Kontinent verschreibt sich der Mission

Anstöße für missionarisches Bewusstsein
und missionarische Praxis in Lateinamerika

1. Gotterfüllte Begeisterung – und wohin die führt: in die Mission

„Ihn zu fassen ist fast unsere Freude zu klein.“¹ Gute Gottes-Rede (Theo-Logie) weiß seit ihren biblischen Anfängen, dass sie ausgerechnet ihr Hauptthema, Gott, nicht in Wort zu fassen vermag. Friedrich Hölderlin fasst in einem Vers aus seinem Gedicht „Heimkehr“ in Sprache, wie unfassbar Gott bleibt: Nicht einmal jenseits des Begreifens und der Begriffe, nicht einmal in der Freude können wir IHN fassen. Und doch ist es gerade die Gottesfreude, die die von ihr, die von IHM Erfüllten

drängt, vom unsagbaren Gott zu sprechen. Die Freude ist der Ursprung der Mission. Es liegt in der Freude der „Sache“, in der Natur dieser Freude, dass sie keine Grenze kennt. „Unus non sufficit orbis“ (eine Welt genügt nicht) ist ein Leitwort für die Mission der Jesuiten in der Neuen Welt.² Denn die Freude am Evangelium zieht sie aus der Alten Welt hinaus: „usque ad ultimum terrae“ (bis zu den Enden der Erde) – so ein anderes Leitwort ihrer Mission.³

Die Freude an Gott in seinem Christus und seinem Evangelium äußert sich in allen Formen der Mission: in der „kapillaren“ Mission durch das christliche Lebensbeispiel in der Familie, in der

Nachbarschaft oder im Beruf, in der „professionellen“ Mission durch Apostel, Wanderprediger und Mönche, die ihr Leben der Mission widmen, und in der „institutionellen“ Mission, wie sie als flächendeckende Weltmission z.B. seit 1622 von Propaganda Fide organisiert wurde, auch durch christliche Schulen und Missionskrankenhäuser.⁴ Es scheint notwendig, an diese überzeugend-gewinnenden Wege der Mission zu erinnern, obwohl sie keineswegs Sonderfälle der Mission waren, sondern die Hauptformen der Verkündigung. Denn beim Wort „Mission“ fällt den Medien und infolge dessen auch den allermeisten Zeitgenossen meist nur eine Sorte Mission ein: die „imperiale“ Mission im Zuge der Ausweitung und Festigung von Herrschaft, insbesondere von kolonialer Herrschaft. Ja, es stimmt: In diesem Fall wurden und waren Missionare auch Teil des Systems der Verbrechen im Zuge der europäischen Expansion seit dem Ende des 15. Jahrhunderts – siehe, als ein Beispiel von vielen, den Zusammenhang von Conquista und Mission in der Geschichte Lateinamerikas. Das führt dazu, dass selbst Christen schnell und allzu schnell mit einem Urteil über „die“ Missionare zur Hand sind. Ebenso meint die katholische Presse immer wieder, dass sie das „schlimme Wort Mission“ nur dann verwenden dürfe, wenn sie die Entschuldigung vorschickt: „Das Wort *missionieren* mag dieser Tage eher keinen positiven Beiklang haben. Zu sehr schwingt mit, dass die Kirche einst außerhalb Europas anderen den christlichen Glauben aufgedrängt hat.“⁵ Vom Ursprung der Mission, nämlich der Freude, seinen Glauben zu bezeugen, ist hierzulande nur selten zu hören und zu lesen.

2. Die „Wiederentdeckung“ der Mission in Lateinamerika und in der Karibik

In der katholischen Kirche in Lateinamerika war von Mission aus einem anderen Grund selten die Rede. In Zeiten, als Mission mit „Heidenbekehrung“ gleichgesetzt wurde, galt der eigene Halbkontinent als „mehr oder weniger fertig missioniert“, weil „fertig getauft“. Gemeint war, dass in der Mitte des 20. Jahrhunderts – je nach Land – 95 bis 99 % der Bevölkerung nominell Katholiken waren. Mission, so hieß es, sei nur noch unter den letzten kleinen Völkern und Stämmen im Regenwald und in abgelegenen Gebirgen erforderlich, und zwar als Aufgabe der Missionsorden in den ihnen zugewiesenen „minderen Jurisdiktionen“: den Prälaturen und Apostolischen Vikariaten. Die dort tätigen Ordensleute waren überwiegend Ausländer, meist Europäer, mancherorts Nordamerikaner und nur selten Einheimische. Es ist bemerkenswert, dass Lateinamerika, jener Kontinent mit dem höchsten Anteil an Katholiken, bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein fast ausschließlich Missionare empfing und kaum welche aussandte.

Ein missionarisches Bewusstsein zu schaffen, blieb das Anliegen der auf Anregung des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung seit 1977 alle vier Jahre stattfindenden *Congresos Misioneros Latinoamericanos y Caribeños* (COMLA), seit 1999, als auch Delegierte aus Nordamerika hinzutraten, als *Congresos Americanos Misioneros* (CAM) bezeichnet. Sie nahmen das II. Vaticanum auf und dessen Aussagen über die Mission als „Grundvollzug der Kirche“. Die COMLAs bemühten sich, dieses „neue“ (und

zugleich alte, weil biblische), vertiefte und erweiterte Verständnis von Mission bekannt zu machen. Doch in die erste Liga der Themen, die in den nationalen Bischofskonferenzen und Ordenskonferenzen verhandelt wurden, gelangte das Thema „Mission“ zunächst kaum. Die in den heftigen Debatten um die Theologie der Befreiung aufgekommenen Themen blieben obenauf. Das änderte sich um 1990, in der Vorbereitung des 500. Jahrestages der Landung des Kolumbus im Jahre 1492, als der kritische Blick auf die eigene Missionsgeschichte weiterführte zur Frage, welche Mission jetzt vonnöten sei.

Den zweiten, weit kräftigeren Anstoß zur „Wiederentdeckung“ der Mission in der katholischen Kirche in Lateinamerika gab das, was allerorten von der eigenen Kirchentür geschah: die wachsende, sich ausbreitende Mission der protestantischen Pfingstkirchen (anfangs katholischerseits noch als „Sekten“ bezeichnet), denen es gelang, mehr und mehr Katholiken für sich zu gewinnen. Deren Mission wirkt vielerorts wie frühkirchlich: Die pentekostalen Christen klopfen bei den Nachbarn und laden sie ein, am nächsten Sonntag zum Gottesdienst zu kommen. Vielen lateinamerikanischen Christen sagen die charismatisch-lebendigen Gottesdienste zu; sie bleiben dabei. Auch die – im Vergleich zu den Katholiken – weit strengere Alltagsethik pentekostaler Christen in Lateinamerika spricht sie an.

Als der Lateinamerikanische Bischofsrat (*Consejo Episcopal Latinoamericano* – CELAM) seine 5. Generalversammlung vorbereitete, war bald klar, dass „Mission“ ein Hauptthema sein müsse. Sie fand im Mai 2007 im brasilianischen Marienwallfahrtsort Aparecida statt. Ihr

Leitwort lautete: „Jünger und Missionare Jesu Christi, damit unsere Völker in Ihm das Leben haben – Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6)“. Die ersten Wörter des Leitwortes ließen aufhorchen. Denn sie stellten klar: Auch wir (im Sinne von: alle Katholiken) sind zur Mission und zur Jüngerschaft, zur Nachfolge Jesu gerufen. Zuvor hatten die katholische Kirche in Lateinamerika insgesamt und ihre Theologen den in den Evangelien so wichtigen Begriff der „Jüngerschaft“ kaum aufgegriffen. Nur die Bewegung der Charismatischen Erneuerung (*Renovação Carismática Católica / Renovación Carismática Católica*) traute sich, in ihren „Jüngerschaftsschulen“ davon zu sprechen. Ganz anders die Pfingstkirchen, bei denen Tausende von Gemeinden das Jüngersein schon im Namen öffentlich machen und sich als „Kirche der Jünger“, „Tempel der Jünger“, „Gemeinde der Jünger“, „Versammlung der Jünger“ usw. bezeichnen. Wie selbstverständlich wurden in Lateinamerika „discípulos“ und „evangélicos“ gleichgesetzt, bis dahin, dass letztere zuweilen ein exklusives „Jüngerrecht“ beanspruchten: „Wir sind die wahren Jünger Jesu, ihr aber folgt statt dessen den Lehren der katholischen Kirche.“

3. „Mission“ als Thema der 5. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik in Aparecida

Ein ganzes – lesenswertes – Buch ist das von den Bischöfen in Aparecida erarbeitete Dokument, dessen Schlussredaktion eine von Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos

Aires, geleitete Kommission leistete. Es ist durch und durch biblisch fundiert und nimmt die Heilige Schrift als Quelle aller Mission: „Die Jünger Jesu sehnen sich danach, vom Brot des Wortes zu essen.“ Sie möchten aus und mit der Heiligen Schrift leben, „damit die biblischen Texte auf diese Weise zur Seele der Evangelisierung und der Jesusverkündigung für alle Menschen werden“ (Nr. 248). Dabei empfehlen die Bischöfe vor allem die *lectio divina*, die geistliche Lesung der Heiligen Schrift (Nr. 249). Im Hören auf Wort Gottes wird Gott selbst gegenwärtig, auch in „den vielen tausend Gemeinden mit Millionen Mitgliedern, die keine Gelegenheit haben, an der sonntäglichen Eucharistiefeier teilzunehmen“ (Nr. 253).

In bester lateinamerikanischer Tradition ist im Dokument von Aparecida das Wort nicht bloßes „Wort“, sondern Anstiftung zur Praxis: „Jesus suchte die Begegnung mit Armen und Reichen, Juden und Ausländern, Gerechten und Sündern ... Eben deshalb müssen missionarische Jünger Männer bzw. Frauen sein, welche die barmherzige Liebe des Vaters vor allem für die Armen und die Sünder erfahrbar machen.“ (Nr. 147) „In der kirchlichen Praxis ... waren die Basisgemeinden Schulen der Ausbildung von Christen zu Jüngern und Missionaren. Viele ihrer Mitglieder haben sogar ihr Leben dafür hingegeben.“ (Nr. 178) „Als Jünger und Missionare im Dienst des Lebens stehen wir den indigenen und einheimischen Völkern bei, wenn sie ihre Identität und ihre Selbstorganisation sichern, wenn sie ihr Territorium schützen, wenn sie sich zweisprachig interkulturell bilden und ihre Rechte verteidigen.“ (Nr. 530) „Die Jünger und Missionare Christi fördern – im Gegen-

satz zur herrschenden Kultur der egoistischen Akkumulation – eine Kultur des Teilens auf allen Ebenen. Sie übernehmen aufrichtig die Tugend der Armut im Sinne eines bescheidenen Lebensstils.“ (Nr. 540) Heute lesen wir diese Sätze wie prophetische Ansagen. Sechs Jahre nach der Versammlung in Aparecida wurde der Hauptredakteur ihres Textes zu unserem Papst gewählt.

Eine weitere Kraftquelle in der Mission, neben den Sakramenten, dem Wort Gottes und einer Praxis aus der Erfahrung der barmherzigen Liebe des Vaters, ist die Frömmigkeit der „einfachen“ Leute. „Wir dürfen die Spiritualität des einfachen Volkes nicht gering schätzen ... Denn damit würden wir das Wirken des Heiligen Geistes und die zuvorkommende Initiative göttlicher Liebe missachten. In der Volksfrömmigkeit finden und entdecken wir einen eindringlichen Sinn für Transzendenz, eine spontane Fähigkeit, sich auf Gott zu verlassen, und eine wirkliche Erfahrung der göttlichen Liebe. Sie bringt auch übernatürliche Weisheit zum Ausdruck. Denn die Weisheit der Liebe ist nicht abhängig von der Aufklärung des Denkens, sondern vom inneren Wirken der Gnade.“ (Nr. 263) „In der Volksfrömmigkeit kommt ein Hunger nach Gott zum Ausdruck, wie ihn nur die Einfachen und Armen kennen.“ (Nr. 258) „Bei den alltäglichen Mühen greifen viele dann und wann nach irgendeinem bescheidenen Zeichen der Liebe Gottes, nach einem Kreuzifix, einem Rosenkranz, einer Kerze, die angezündet wird, um innerlich bei einem kranken Kind zu sein; viele murmeln unter Tränen ein Vaterunser, werfen einen innigen Blick auf ein geliebtes Marienbild, richten ganz einfach vor Freude ein Lächeln zum Himmel.“

(Nr. 261) Auch in dieser hohen Wertschätzung der „kleinen“ Leute, zeigt sich, wie sehr die „Theologie des Volkes“ von Lucio Gera, dem Lehrer von Papst Franziskus, ihn und andere Bischöfe in Aparecida geprägt hat.⁶ In Aparecida verpflichteten sich die Bischöfe zu einer großen Mission im ganzen Kontinent (Nr. 362). Besondere Aufmerksamkeit soll dabei den Großstädten und Millionenstädten zukommen, denn Lateinamerika ist der am stärksten verstädterte Erdteil. Dabei kommt es darauf an, eine Sprache zu finden, die die Städte und ihr Lebensgefühl anspricht. Denn noch immer, so gestehen die Bischöfe ein, spreche die Kirche „eine unzeitgemäße Sprache“ (Nr. 100d). Gerade weil die Städte so rasant wachsen, wären Großgemeinden oder gar Großpfarreien ein Irrweg, es brauche vielmehr „eine Unterteilung der Gemeinden in kleinere Einheiten, die mehr Nähe und ein wirksameres Arbeiten erlauben“ (Nr. 518c), „eine Dezentralisierung kirchlicher Dienste“ (Nr. 518n).

4. Zur Verwirklichung der Beschlüsse von Aparecida

Kirchliche Texte sind bekanntlich das eine, kirchlicher Alltag das andere. Bei weitem nicht alle Bistümer, bei weitem nicht alle Gemeinden waren willens, dem Aufruf von Aparecida zu folgen. Doch es gibt gute Beispiele, von nationalen Missionskongressen wie in Brasilien, Argentinien, Chile, Peru, Ecuador, Kolumbien oder Mexiko bis hin zu – und wichtiger noch – örtlichen Initiativen wie etwa in Santiago de Chile, wo die Christen in den Basisgemeinden miteinander einen (vereinfachten) Aus-

zug aus dem langen Text von Aparecida lasen, immer verknüpft mit der Frage: Was heißt das für uns? (Einfache, gebildete Handreichungen zu kirchlichen Texten in den Gemeinden zu studieren und zu diskutieren, ist ohnehin eine gute lateinamerikanische Gewohnheit.) Auch eine bewährte Praxis in Brasilien, die *Santas Missões Populares*, „Volksmissionen neuen Typs“, wurde durch den Anstoß aus Aparecida bestärkt.⁷

Autoreninfo

Kontakt Daten zum Autor finden Sie in der gedruckten Ausgabe

Eine weitere Frucht aus Aparecida ist die zunehmende Aussendung von Missionaren aus Lateinamerika, vor allem aus Kolumbien und Brasilien, in andere Länder ihres Kontinentes und darüber hinaus, z.B. die brasilianischen Ordensschwwestern, die – sprachlich naheliegend – in Angola und in Mosambik arbeiten. Die oben erwähnte Einbahnstraße auf den Wegen der Ordensmissionare ist aufgehoben. Ohnehin ist die wachsende Süd-Süd-Vernetzung eine der spannendsten weltkirchlichen Entwicklungen der letzten Jahre.

Die Freude des Evangeliums ist die Mission wert, macht Freude auf Mission. Das ist in vielen Gemeinden in Lateinamerika zu spüren: Freude an Mission als Zeugnis des eigenen Glaubens in Wort und Tat. Die Freude der Mission ist der Mühe wert – auch wenn nicht immer alles gelingt. Erich Krätler CPPS, Missionar vom Kostbaren Blut in Brasi-

lien (und Vorgänger seines Neffen Erwin Kräutler CPPS als Bischof am Xingu) schreibt im Rückblick auf Jahrzehnte als Missionar: „Sollte die Ernte ausbleiben, so haben wir doch für eins gesorgt: dass die Liebe nicht stirbt.“⁸

5. „Reverse Katholizität“

Der Aufbruch missionarischen Bewusstseins – und in dessen Folge, zumindest an vielen Orten, auch einer missionarischen Praxis – in Lateinamerika kann der Weltkirche ein Beispiel geben. Ohnehin ist in den Kirchen des Südens (protestantisch wie katholisch) der „élan missionnaire“ seit langem kräftiger als in den Kirchen des Nordens. Schon bei der Weltmissionskonferenz im Jahre 1973 in Bangkok kursierte ein fiktives Protokoll der Weltmissionskonferenz im August 2123 in Kokgnab („Bangkok“ rückwärts gelesen). Denn die Umkehrung ist die Pointe der Vorschau 150 Jahre weiter: Die Mission nimmt die andere Richtung, von Süd nach Nord und von Ost nach West: Das Hilfemodell liegt vor. Bruder Hue-ling aus China verliest die Grundsätze:

„Große Demut muss farbige Missionare beseelen, die sich für die Westmission bereithalten. Niemand darf sich über die Weißen erhaben fühlen. Alle Missionare müssen aus der Hoffnung leben, dass Völker, auch wenn sie alle Chancen vertan haben, noch zur Umkehr gelangen können. Der Schauer vor dem Neuheidentum darf zu keinerlei Überlegenheitsgefühl ausarten. Durch gezielte Information sollen die Christen der Weltkirche auf die Not der Westkir-

che aufmerksam gemacht werden. Dabei sei darauf zu achten, dass nicht Mitleid mit den armen Neuheiden das einzige Motiv für verstärkten Missionseinsatz wird. Ferner dürfe sich die Westmission nicht verewigen. Sobald neues Leben aus den Ruinen gesprossen sei, müsse der farbige Missionar heimkehren.“

Nach Verlesen der Grundsätze meldet sich Bruder Alinkulu aus dem Sudan, Vorsitzender der Kommission „Wider das Neuheidentum“, zu Wort:

„Da die Mehrzahl der westlichen Priester in Tradition und europäischer Erziehung festgefahren ist, sind sie aus Minderwertigkeitsgefühlen geneigt anzunehmen, man gönne ihnen das typisch Westliche nicht mehr. Aus diesem Grund widersetzen sie sich häufig dem Universalismus und bleiben dem Milieukatholizismus verhaftet. Wer im Westen missionieren will, der muss sich dessen bewusst sein und behutsam vorgehen. Die Theologie der farbigen Welt kann nicht bedenkenlos auf die Kirche des Westens übertragen werden.“

Der indische Theologe Felix Winfred SJ spricht von „reverser Katholizität“.⁹ Er meint damit, dass sich die Katholizität, also das Weltumspannende der katholischen Kirche, nicht mehr allein in der vertrauten Weise verwirklicht, nämlich dadurch, dass in Rom „die Fäden zusammenlaufen“, sondern nun auch auf eine zweite, neue Art: Die Peripherie beschenkt das alte Zentrum und die ganze Kirche mit dem Schatz ihres Glaubens und ihrer Formen des Christseins. Die „Retro-Missionierung“ hat begonnen,

weit vor dem Jahr 2123. Einer der im Bistum Münster tätigen Priester sagte: „Ich bin als Missionar gekommen“, und er zitierte im Blick auf seine ersten deutschen Erfahrungen die französische Mystikerin Madeleine Delbr el: „Wenn wir in einer atheistischen Umwelt leben, stellt sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren.“¹⁰

.....

- 1 Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, Band 1: Gedichte. herausgegeben von Jochen Schmidt, Frankfurt am Main 1992, 291-295.
- 2 José Luis Betr n Moya, „Unus non sufficit orbis“. La literatura misional jesuita del Nuevo Mundo. In: Historia Social, Jg. 65 (2009), 167-185.
- 3 Johannes Meier (Hg.), „... usque ad ultimum terrae“. Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums 1540-1773, Göttingen 2000.
- 4 Michael Sievernich, Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 28-30 (zur kapillaren Mission), 68-70 und 103-104.
- 5 So z.B. die KNA, 6. Mai 2013.
- 6 Margit Eckholt, „... bei mir erwächst die Theologie aus der Pastoral“. Lucio Gera – ein „Lehrer in Theologie“ von Papst Franziskus. In: Stimmen der Zeit, Bd. 232 (2014), 157-172.
- 7 Lu s Mosconi, Santas Miss es Populares. Uma experiencia de evangeliza o voltada para as massas. Edi oes Paulinas, S o Paulo 1996 und weitere Auflagen.
- 8 Erich Kräutler, Blut an den Steinen, Innsbruck 1972, 110.
- 9 Felix Wilfred, Asian public theology. Critical concerns in challenging times. Indian Society for Promoting Christian Knowledge (ISPCK), Delhi 2010.
- 10 Madeleine Delbr el, Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln 1974, 101.

